

Nekr

R

11





Zur Erinnerung

an

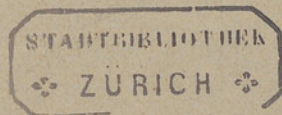
Frau Caroline Rahn

geb. Meyer von Knonau

geboren 20. Juli 1846

gestorben 6. Mai 1909.

— (00) —



ZÜRICH

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)

1909



Worte des Andenkens

an

Frau Professor **Caroline Rahn**

geb. **Meyer von Knonau**

gesprochen

bei ihrem Begräbnis am 9. Mai 1909

von

Herrn **Rudolf Finsler**,

Pfarrer am Grossmünster.

Im Herrn geliebte Leidtragende!

Tief erschüttert und schmerzlich bewegt stehen wir an diesem Sarge.

Wir kennen wohl alle das Zeugnis der h. Schrift: «Was ist unser Leben? Ein Hauch ist's, der eine kleine Zeit währet, bald aber verschwindet» — wir wissen, wie Gottes Wort uns je und je erinnert an die Flucht der Zeit, an das schnelle Hinschwinden unserer Erdentage, dass wir bekennen sollen: «Siehe, meiner Tage sind einer Hand breit vor dir und mein Leben ist wie nichts vor dir; wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher wohnen!» — Aber immer aufs neue werden wir tief ergriffen, wenn der Herr, unser Gott, mit der Tat das Gewicht solcher Worte uns vor Augen stellt.

Und fürwahr, ernst genug tritt solche Wahrheit in dieser Stunde an uns heran, da wir das sterbliche

9 825

St. K. E.

Teil einer vielgeliebten Frau zur Grabesruhe bestatten sollen — einer Frau, die trotz vielfacher Kränklichkeit sich noch so innig ihres Lebens und der Gemeinschaft mit den Ihrigen freute, und die nun so schnell von hinnen geschieden ist.

Ach, und wie viel Freude ist mit ihrem Ableben erloschen für dies Haus! Wie schmerzliche Trauer ist eingekehrt in die Herzen, die in ihrem Besitze so reich und froh und glücklich waren! Ich brauche euch ja das Leid dieser Stunde nicht mit vielen Worten zu deuten. Wir fühlen es alle in aufrichtiger Anteilnahme, wie das Herz des verwitweten Gatten einsam geworden ist; wie die Kinder und Enkelkinder trauern um die gute Mutter und Grossmutter, die ihnen ihr Leben stets mit Sonnenschein erfüllt hat; wie mit den zunächst so hart Betroffenen auch die Verwandten klagen um den Verlust der treuen Cousine.

Aber doch, Geliebte im Herrn, sind auch eure Herzen voll Leid und Trauer: ihr wollet doch nicht nur trauern und klagen an diesem Sarge; ihr kennet ja auch den Trost, den Gott uns spendet in seinem Wort, dass wir nicht sein sollen wie die, die keine Hoffnung haben, und so darf ich denn wohl was euere Herzen bewegt zusammenfassen in das bekannte Wort Hiobs:

«Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobet sei der Name des Herrn!»

O wollet euch des Trostes annehmen, den euch dies fromme Wort im Hinblick auf sie und auf euch bietet!

Der Herr hat's gegeben — ja, und seine Gabe war gross.

Das bekennt jetzt vor allem der vereinsamte Gatte. Hat doch die Entschlafene an erster Stelle für



ihn gelebt, und zwar so gelebt, dass sie ihm dadurch mehr geworden ist als nur die freundliche Lebensgefährtin, nämlich tatsächlich auch in seinem Berufe «die Gehülfin», die das Weib nach dem Willen Gottes ihrem Manne sein soll. Durch gleichartige künstlerische Neigungen, speziell durch denselben Zug zum Zeichnen und Malen ihm wesensverwandt und verbunden, hat sie ihren Gatten Jahr um Jahr auf seinen Reisen begleitet, an seiner Arbeit teilnehmend, dabei selber in der Stille schaffend und ihn so wieder anregend, oft in Geduld des Abwesenden harrend und immer bereit, auch schwierige Lagen kameradschaftlich mit ihm zu teilen.

Wer will überhaupt aussagen, was alles sie ihrem Mann in vierzigjähriger, glücklicher Ehe gewesen ist, wer die Grösse und Feinheit ihres Verständnisses für ihn und seine Art schildern, sowie das daraus sich ergebende Ineinander ihrer beiderseitigen Interessen, Anschauungen, Empfindungen?

Um so inniger konnte sich diese Geistesgemeinschaft gestalten, als eben auch sie eine Idealistin im besten Sinne des Wortes war. Nur am Hohen, Edlen und Guten fand sie ihre Freude. «Was lieblich ist, was rein, was wohllautet, ist irgend eine Tugend, irgend ein Lob, dem denket nach!» — diese heiligen Glockenklänge aus dem Philipperbrief tönnten durch ihr Leben hin. Es eignete ihr ein tiefinneres, überaus feinfühliges Wesen. Alles Hässliche und Gemeine bereitete ihr Widerwillen, ja Schmerz. Sie war eine anima candida, fast zu zart gestimmt für diese rauhe Welt, eine vornehme, geweihte Natur, so recht dazu angetan, diejenige geistige Atmosphäre um sich zu verbreiten, in der ihrem Manne wohl sein konnte.

Über den Kreis ihres Hauses ging ihr Wirken freilich nicht hinaus; sie lebte ausschliesslich ihren Angehörigen, für welche sie eine rührende Zärtlichkeit empfand und in der Sorge um welche sie sich nicht genug tun konnte, ja oft beinahe aufrieb.

Gegen Fremde zeigte sie sich eher zurückhaltend; aber wen sie als lauter und wahr erkannte, dem trat sie gerne näher, und wem sie einmal ihre Freundschaft geschenkt, dem blieb sie dann auch unentwegt treu. Und umgekehrt frage ich alle ihre Freunde, ob nicht sie kennen und lieb haben Eins und ob das nicht leicht gewesen ist? Ja, denn nur selten ist einem Menschenkinde so deutlich ins Gesicht geschrieben, wessen man sich von ihm zu versehen hat, wie ihr, die schon durch ihre ganze edle Erscheinung voll Milde und Freundlichkeit unwiderstehlich auf jeden dafür empfänglichen Menschen einwirkte.

Es wäre nicht nach dem Sinn der Entschlafenen, wollte ich viel davon reden, was sie an armen und nothleidenden Nächsten tat. Doch eines Zuges in ihrem Bilde, auf den ihre Angehörigen mit Recht Wert legen, lasst mich noch gedenken. Dieselbe Frau, die alles, was sie tat, gering schätzte und die Linke nicht wissen liess, was die Rechte getan, war von rührender Dankbarkeit für jeden Beweis von Teilnahme, ja für das kleinste Zeichen von Liebe. Das kam wohl daher, dass es ihr selber höchste Lust war, andern Freude zu machen, besonders kleine, sinnige Freuden zu bereiten. Sie verstand sich von Grund aus auf die Kunst des Beglückens; daher diese Dankbarkeit für die ihr widerfahrenen Beglückungen. Sie war eine Meisterin darin, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen — was alles von mir hervorgehoben sein soll, nicht um die Tote nachträglich noch zu

rühmen (denn dessen bedarf sie nicht), sondern zu dem Zweck, dass wir erkennen, was der Herr in ihr gegeben.

Aber nun hat's der Herr auch wieder genommen, plötzlich überraschend schnell und doch nicht unerwartet. Denn an warnenden Vorzeichen fehlte es ja nicht. Hatte doch schon vor sieben Jahren jenes Leiden seinen Anfang genommen, das jetzt ihren Tod herbeigeführt. Inzwischen ist sie immer mehr in einen Zustand der Gebundenheit hineingekommen, der einen an das zu Petrus gesprochene Wort des Herrn erinnerte: « Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden, wird ein anderer dich gürtен und führen, wohin du nicht willst. »

Durch einen Schlaganfall, den sie während eines Kuraufenthaltes zu Baden erlitt, in ihrer Kraft gebrochen, hatte die Entschlafene stetsfort unter grosser Schwachheit des Körpers zu leiden, wozu sich dann auch noch seelische Depressionen gesellten — ein betrübender Zustand! Aber sie trug ihr Kreuz mit stiller Fassung. In der Kraft ihres kindlich-frommen Glaubens richtete sie sich immer wieder auf und durch die Erfahrung göttlicher Hülfe wuchs die unbedingte Zuversicht zu Gottes Treue und Erbarmen. Gerne hätte sie noch einmal vor ihrem Scheiden das h. Abendmal genossen — jetzt feiert sie's droben! Ohne Kampf ist sie in die andere Welt hinübergegangen, freilich auch ohne Abschied von den Ihrigen. Und diese stehen jetzt noch wie betäubt und fühlen nur, dass sich eine Kluft vor ihnen aufgetan hat, eine grosse, leere, ja, der Herr hat's genommen.

Allein gerade das, meine Geliebten, soll nun auch euer bester Trost sein: Der Herr hat's genommen!

Kein Schicksal, kein Zufall, kein blindes Ungefähr, sondern der Herr, der die Fäden unseres Lebens mit heiliger Hand hält, verknüpft und wieder abbricht, wie er will. Wir wollen nicht fragen: Warum und wozu? Er ist der Allmächtige — wer kann seinem Tun wehren? Er ist der Allweise — wer dürfte es wagen, wenn er schon könnte? Aber viel mehr! Das Kreuz seines Sohnes verbürgt uns, dass er auch die ewige Liebe ist, der barmherzige und gnädige Vater, der seinen Kindern auch dann wohl will, wenn er ihnen wehe tut. O höret, wie er in dieser Stunde auch zu euch, zu jedem von euch spricht: «Was ich jetzt tue, weisest du nicht, du wirst es aber hernach erfahren!» Höret's und glaubet, dass auch dieser dunkle Weg Gottes mit euch in Liebe und Segnen enden werde!

Ja, möget ihr mitten in dem Schmerz, der euch ergriffen hat, sprechen lernen: «Gelobet sei der Name des Herrn!»

Und dazu kann euch die Erwägung führen, welch' eine schwere Last eure Gattin und Mutter durch des Herrn Gnade nun hat ablegen dürfen, ohne erst ein langes, für sie und euch peinliches Krankenlager durchmachen zu müssen; sodann aber auch die Erkenntnis, dass euch der Herr an ihr so viel gegeben hat, dass ihr nicht fürchten müsset, sie durch ihr Hinscheiden ganz zu verlieren. Ihr Fuss wandelt nicht mehr durch die Räume dieses Hauses, aber die Spuren ihres Geistes und Gemütes — durch das, was sie getan und noch mehr durch das, was sie euch war, durch ihre Reinheit und Feinsinnigkeit, durch ihre Herzensgüte und gesunde, innerliche Frömmigkeit — sind diesem eingeprägt und werden segensreich fort-

wirken, so lange ihr sie hoch und heilig haltet, wie sich's gebührt, und das werdet ihr ja allezeit tun.

Nein, der Herr nimmt doch nicht alles zurück, was er einem an solch einer Gattin und Mutter gegeben. Es bleibt das Gedächtnis ihrer Liebe und Treue, es bleibt die Gemeinschaft des Geistes, die auch am Grabe nicht aufhört, und es bleibt die Hoffnung eines Wiedersehens in der Welt des Vaters. Denn:

«Was wir bergen in den Särgen,
«Ist der Erde Kleid;
«Was wir lieben, ist geblieben,
«Bleibt in Ewigkeit! »

Keine würdigere Ehrung der heimgegangenen Mutter aber lässt sich denken als die, dass die Kinder den ehrwürdigen Vater nun mit doppelter Liebe hegen und umgeben, und dass Vater und Kinder in gemeinsamem Schmerz sich die Hand reichen zum Schwur und zum Gelübde, die Lücke auszufüllen, die der Tod gerissen, den Verlust mit und für einander zu tragen und dies alles wieder als besten Segen auf die Nachkommen zu vererben.

So wollen wir denn dies Haus dem Machtschutze unseres Gottes anbefehlen und ihn bitten, dass er allen Gliedern desselben seine Friedensgedanken kundtun wolle! Amen.

Zur Erinnerung.

9. Mai. Im Maienglanz, da ringsum alles sprosst und blüht und die Vögelein jubilieren, steht der Lindenbaum. In seinem Schatten hast du oft geweilt. Jetzt wird da zur letzten Fahrt gerüstet. Blumen die Fülle schmücken und geleiten den Sarg, zum Zeichen, wie viele Herzen in Liebe dir schlugen, auch seit du zurückgezogen vom Äusseren lebstest.

Und wie leer und einsam ist's um den Verlassenen geworden. Im Rückblick auf das, was wir zusammen erlebten und als teure Erinnerungen pflegten, will ich Trost und Fassung suchen.

Meine liebe selige Frau wurde am 20. Juli 1846 in dem Hanse Nr. 4 an der Postgasse in Zürich geboren. Sie war nach dem 1844 erfolgten Hinschied eines Brüderchens das einzige Kind des Staatsschreibers Junker Johann Konrad Meyer von Knonau und der Caroline Meyer von Knonau, geb. Schweizer. Wohnsitz war vorerst die Hardau, ein damals in ländlicher Stille gelegenes Haus an der Strasse zwischen Zürich und Altstetten. Zu Beginn des Sommers bezog die Familie alljährlich die «untere Weid», ein ehemals Füssli'sches Gut, das bei Engstringen auf aussichtsreicher Höhe liegt. Hier haben wir bis 1899 unsere Villeggiatur gehabt. Die Gewöhnung an das Landleben, dem das zarte Mädchen seine Gesundheit verdankte, hat zeitlebens nachgewirkt. Zu den freund-

lichsten Erinnerungen haben die an die harmlos neckischen Streiche gehört, die sie mit Liseli Hintermann, dem gleichalterigen Töchterchen des Hausbesitzers, verübte; an die freundschaftlichen Beziehungen zu dem benachbarten Kloster Fahr und der Familie Nüscheler im «Sonnenberg». Zufriedenheit mit dem Geringfügigsten, ein inniges Verwachsensein mit der Natur und den vielen kleinen Geheimnissen, die Kinderaugen in der Umgebung entdeckten und die Phantasie ihnen vormalte, sind Angebinde aus dieser Heimat gewesen. Rücksichten auf die angegriffene Gesundheit des Vaters entzogen die Familie dem weiteren Verkehr. Aber darum fehlte es nicht an Vertrauten, die willkommene Gäste waren und auch gern sich bitten liessen: «Tante Emmy», die Witwe des Staatsarchivars Gerold Meyer von Knonau mit ihrem Sohne, der, wenig älter als das Bäschen, bei manchen Ergötzlichkeiten sein Gespiele war. Auch zwei Originale fanden sich ein. Das eine war die Grosstante von mütterlicher Seite, Frau Margaretha Schweizer. Sie gehörte zu den unverbrüchlichen Vertreterinnen der alten Zeit, ihrer äusseren Erscheinung, dem Gehaben und dem Charakter nach; eine Dame von spartanischer Einfachheit, gerade heraus, mit einem seltenen Blick für Menschenkenntnis begabt und denen, die ihr am Herzen lagen, treu wie Gold. Ihr Vertrauter in Freude und Leid war der väterliche Freund der Verewigten, der weiland holländische Major Hans Ziegler «zum Pelikan». Oft sprachen sie miteinander vor, sie kritisierend, er trocken scherzend mit schnurrigen Brocken, aber beide in ihrer Art voller Herzensgüte. Als alte Freunde fanden sich der Philologe und Numismatiker Heinrich Meyer-Ochsner und der Stadtbibliothekar Jakob Horner ein.

In stillem Glück vergingen die Jugendjahre, zur Sommerszeit auf dem Lande, der Winter sah die Familie in der Stadt. Eine treubesorgte Mutter wachte über die leibliche Pflege des Kindes mit verständnisvollem Eingehen auf dessen bescheidene Wünsche und stets besorgt, die Freundschaften zu pflegen. Die geistige Entwicklung nährte und lenkte der Vater. Von ihm ist vieles auf die Tochter übergegangen: Vornehmheit, die alles Niedrige und Gemeine zurückwies; milde Überlegenheit und, wenn nötig, auch eindrucksvolle Schlagfertigkeit, gepaart mit einem Humor, der Fernerstehende an der sonst eher gemessenen und stillen Natur überraschte; endlich ein Herz voller Teilnahme für die Bedrängten, wobei ein weiterer Blick nicht fehlte und eine früh gereifte Menschenkenntnis die Form und das Mass der Guttaten bestimmte.

Die ersten Lehrer waren Herr Schmied in Unterengstringen und der spätere Redaktor an der Neuen Zürcher-Zeitung, Herr Jakob Binder, dessen geistvolle und freundlich anregende Art einen nachhaltigen Eindruck hinterliess. Sprachlichen Unterricht gab Fräulein Albertine Baumann, nachmalige Frau Schilling, die ebenfalls zu den stets freudig empfangenen Gästen gehörte. Die Schule in Zürich war der «Küriss» (Kürass) an der Ecke Augustinergasse und «Fröschen-graben», ein bis zum Abschluss der Schuljahre besuchtes Privatinstitut.

Schon zeitig hatte der Ernst begonnen. Während eines Aufenthaltes auf dem Rigi war der Vater von einer Lungenentzündung befallen worden. Mit dem Keime der Schwindsucht kam er heim und während sein Befinden sich zusehends verschlimmerte, erkrankte die Mutter infolge eines leichten Schlaganfalles, der

sie 1863 betroffen hatte. Auf der Tochter lastete nunmehr die Sorge um die Kranken und auch die für den Haushalt, wobei sie allerdings eine liebevolle Unterstützung durch Tante Emmy fand. Zweimalige Aufenthalte im Wildbad, deren sich meine Frau stets dankbar erinnerte, hatten die Kräfte der Mutter gehoben, aber den Vater fanden die Heimgekehrten in hoffnungslosem Zustande vor. Am 18. Mai 1865 ist er in Baden gestorben. Mit rührender Hingebung hatte ihn die Tochter gepflegt. «Sie hat den Himmel verdient,» schrieb Tante Emmy. Solche Geduld und Liebe hat sie auch mir erwiesen. Am Krankenlager trat jede Rücksicht auf die eigenen schwachen Kräfte zurück, und so warm und weich war die Stimme, die mahnte und aufrichten konnte, wenn Gefahr den Kindern drohte oder sonst eine Sorge drückte.

Im Frühsommer 1867 hatte ich meinen Aufenthalt in Italien beendet und heimgekehrt der mütterlichen Freundin, Frau Staatsarchivar Meyer v. Knouau meine längst gehegten Wünsche und Hoffnungen anvertraut. Ein Ausflug nach Wettingen und auf die Habsburg, den meine Führung als Cicerone motivierte, bot den Anlass zu dem Einverständnisse, dem wenige Tage darauf, am 7. September, in der «unteren Weid» die Verlobung folgte. Am 15. September folgenden Jahres fand in der Kirche von Thalwil unsere Trauung durch den seligen Herrn Pfarrer Heinrich Cramer statt. Die Hochzeit wurde im «Meyershof» in Horgen gefeiert. Über den Gotthard und auf dem Langensee fuhren wir ohne Wissen den Überschwemmungen voraus und zwar so knapp, dass wir bei geringer Verzögerung schon in Pallanza blockiert worden wären. In Venedig trafen wir mit einem befreundeten Hochzeitspaare zusammen, mit dem Heral-

diker Wilhelm Tobler und seiner Frau. Unvergesslich bleibt die Ankunft in dem kleinen Hotel S. Marco. Vom Bahnhofe fuhren die Gondolieri auf Wegen, als ob sie es darauf abgesehen hätten, Venedigs armseligste Seite zu weisen. Ein Höfchen war das Ziel, dessen Beschaffenheit uns stutzen machte, um so grösser dafür die Überraschung, die darauf folgte. Im Zimmer schlug der Cameriere die Gardinen zurück und da zeigte sich's, dass wir in der glänzendsten Umgebung, angesichts des Markusplatzes und all seiner Herrlichkeit installiert worden waren. Von Triest, das wir nach nächtlicher Fahrt zu Schiff erreichten, traten wir den Heimweg über Wien und München an. Die Ankunft in letzterer Stadt hatte meine Frau mit Bangen ersehnt. Sie hoffte dort ihre liebste Freundin wiederzusehen, Marie, die Tochter des Ministerialrates v. Roesgen, seit etlichen Jahren vermählt mit dem bayerischen Artilleriehauptmann Fahrmbacher. Ernste Berichte hatten verlautet und leider, wir kamen zu spät. Am Tage unserer Ankunft war die Schwererkrankte nach Cannes verreist und dort ist sie bald darauf der Schwindsucht erlegen. Die Beziehungen zu den von Roesgen'schen reichten in die Zwanzigerjahre zurück. In Gais hatte Tante Schweizer mit der Grossmutter, Frau Duschel, Freundschaft geschlossen, die treu sich fortgesetzt und jetzt ihre Pflege in der vierten Generation gefunden hat. Die Erinnerungen an ihre mehrmaligen Münchner Aufenthalte und Gegenbesuche in Zürich hat meine Frau zu den sonnigsten aus der Jugendzeit gezählt.

Unser erstes Heim ist das Schabelitz'sche Haus beim Polytechnikum, jetzt Tannenstrasse Nr. 17, gewesen. Dort ist am 29. Juni 1869 die ältere Tochter Caroline geboren. Der Einzug in dieses Haus hatte

uns mit Konrad Ferdinand Meyer zusammengeführt, der es vorher bewohnt hatte, und aus der Bekanntschaft ist bald eine Freundschaft geworden, an der auch die Verewigte einen lebendigen Anteil nahm. Im Sommer 1870 siedelten wir in den «Talhof» (Talgasse 48) über. Dessen Besitzer, Herr v. Orelli-Ziegler, war der Vormund meiner Frau gewesen und ein väterlicher Freund und Berater geblieben, der mit seiner Gattin den neuen Hausgenossen jegliche Freundschaft und eine familiäre Zuneigung erwies. Im folgenden Jahre zog auch die Schwiegermutter in die Nachbarschaft ein, in das heimelige, erst unlängst abgebrochene Haus «zur Talschanze», mit dem sich der Verkehr um so enger gestaltete, seit uns am 22. Juni 1873 ein zweites Kind, unsere Tochter Marie, geschenkt worden war.

Diese Jahre sind eine Zeit fast ungetrübten Glückes gewesen. Ihr körperliches Befinden erlaubte es meiner Frau, den mütterlichen Pflichten und den Forderungen des Hausstandes gerecht zu werden. Meinen wissenschaftlichen Arbeiten wandte sie ein reges Interesse und durch ihre zeichnerische Begabung auch Hülfe zu. Die Freude an den blühenden Kindern erneute sich von Tag zu Tag. Auch an geselligem Verkehr mit Freunden und Gästen fehlte es nicht. Die Erinnerung an die Heimgegangenen: Louise Gysi, Betsy Usteri, an den stets aufgeräumten Ludwig Wirz und den lieben Stadtkassier Albert Schulthess mit seinen köstlichen Einfällen und den mit trockenem Humor hingeworfenen Sentenzen hatte sich tief der Verewigten eingeprägt.

Die Hochzeitsreise hatte meine Frau zum erstenmal nach Italien geführt und den Zug dorthin auf Lebenszeit wachgehalten. Reisen ist überhaupt ihre

Lust gewesen, und wenn sie daheim sich gern der Ruhe überliess, so erwachte die Initiative, sobald die Ferien nahten. Wir durften auch sorglos ziehen, denn für die Kinder war die seelengute Grossmutter besorgt. Oft, wie es die Richtung meiner Studien gebot, sind die Ziele von der Heerstrasse abgegangen, im Tessin und in Graubünden, oder es wollte länger an einem Orte gerastet sein, von dem ich Ausflüge machte. Nie ist sie des Wartens überdrüssig oder ungeduldig geworden. Da hatte ich etwas vorgezeichnet, eine Landschaft, oder ein Architekturbild, das ihr gefiel, und dann wurde ein Aquarell daraus, das sie mir nach der Heimkehr wies. Anspruchslos und stets zufrieden, fand sie sich in jeder Lage zurecht, bei ländlicher Unterkunft so gut, wie da, wo Komfort sich bot. Des Abends in italienischen Quartieren sassen wir draussen und freuten uns an dem Treiben, das Auge und Ohr ergötzte. Mancher Einfall und manches Schlagwort hatten sich von solchen Feierabenden in unsere Tagesgespräche eingelebt.

Auch daheim sind Zeichnen und Malen die Lieblingsbeschäftigungen gewesen. Die Anlagen dazu hatten sich früh gezeigt und die Eltern ihr Bestes getan, sie ausbilden zu lassen, zuerst durch Jakob Heinrich Reutlinger und später durch den Aquarellisten Jakob Suter. Manches Stück des alten Zürich ist unter dieser Führung verewigt und wohl auch durch einziges Abbild gerettet worden: das Rennwegtor, dessen Ansicht von der Rückseite an dem Tage vollendet wurde, als der Abbruch begonnen hatte; der Feldhof, an dessen Stelle die Kreditanstalt steht; das alte Windegg und anderes an dem «Fröschengraben». Die jugendliche Künstlerin hegte auch den Wunsch, es noch weiter zu bringen und dazu schwebte ihr ein

Aufenthalt in München vor. Allein die Anschauungen reichten damals noch nicht so weit; ein solches Unternehmen des Töchterchens erschien zu extravagant, wozu allerdings auch andere Erwägungen kamen, Rücksichten auf den Stand der Augen. Meine Frau ist von Kindheit auf stark kurzsichtig gewesen. Sie hat sich darum mit weiblichen Arbeiten wenig befasst. Nur das Spinnen hatte sie auf dem Lande gelernt, und zwar in einer Perfektion, von der noch lange ein bräutliches Angebinde zeugte. Ihr Bild als Spinnerin, im Alter von 16 Jahren aufgenommen, habe ich als eines ihrer liebsten bewahrt.

Im Januar 1871 war Tante Emmy gestorben. Sie hatte uns so nahe wie eine zweite Mutter gestanden, jederzeit zu Rat und Tat bereit, aber feinfühlig stand sie nur ein, wenn es die Lage gebot. Wir wussten, dass sie auch so mit Liebe wachte. Nach ihrem Hinschiede haben der Vetter Gerold und mit ihm seit 1873 seine liebe Gattin Berta die Überlieferungen des Hauses gepflegt und an den Anlässen festgehalten, die zu den familiären Jahreszeiten gehörten. Es zählte dazu der «Fünfer-Klaus». Die Eltern hatten dieses Festchen begründet. Um die Jahreswende kamen Alte und Junge abwechselnd in einem unserer Häuser zusammen, um nach dem gemeinsam gesteuerten Abendbrot sich zu beschenken. Aber nur ein Betrag von fünf Franken war für jede Gabe bestimmt, nicht mehr und nicht weniger, und dabei hatte die Überlieferung sich eingelebt, dass jedes Geschenklein mit einem poetischen Grusse verabreicht wurde. Es knittelte zuweilen, aber manches hat eingeschlagen und sich bleibend eingeschrieben.

Eine nahe Freundin ist auch die Tante unseres Veters, Frau Berta, die Gattin des Herrn Medizinal-

rat Meyer-v. Orelli, gewesen. Ihr 1906 erfolgter Hinschied hat meine Frau als der einer Teuersten betroffen und sie hat sich oft nach einer Aussprache mit dieser treuen und klugen Frau zurückgesehnt.

In neue Verhältnisse war meine Frau infolge unserer Verlobung eingetreten. Auch diesen hat sie mit warmem Herzen sich zugewandt und ich bezeuge, dass meine Nächsten sie von Stunde an in ihre Liebe und ihr Zutrauen schlossen.

1876 war unser Haus Nr. 23 am Talacker fertiggestellt. Wir hatten uns da traulich zurechtgefunden, Mamma im oberen Stock, unsere Wohnung war die Bel-étage. Gut zehn Jahre verliefen in Glück und Frieden, bis Mamma von wiederholten Schlaganfällen betroffen wurde. Es kam eine lange Prüfung, auch psychischer Störungen willen. Dann aber, kurz vor ihrem Hinschiede, durften wir noch einmal uns des alten freundlichen Bildes erfreuen. Am 16. April 1895 ist sie sanft entschlummert.

Das Geschenk dreier Enkelinnen war meiner Frauen hohes Glück. Dann mahnte auch sie der Vorbote einer bangen Zeit. Im April 1902 während eines Aufenthaltes in Baden wurde sie infolge Gehirnschlages halbseitig gelähmt. Die Sprache blieb wenig gehemmt, die geistigen Kräfte hatten nie versagt und ihr wunderbar scharfes Gedächtnis für Begebenheiten und Personen, des Hauses Erbteil, blieb ihr treu. Sie erholte sich auch wieder, aber doch nur so, dass sie von nun an an fremde Hilfe gebunden war. Dem freien Gehen wehrten die körperliche Schwäche und die Unsicherheit, die sich daraus ergab. Längere Unterhaltung, auch mit Vertrauten, und anhaltende Lektüre führten Aufregung und Schlaflosigkeit herbei, der Tags darauf eine seelische und körperliche Ab-

spannung folgte. Das empfand sie schwer, weil ihre Teilnahme an dem Wohl und Wehe auch Fernerstehender unverändert blieb und ein Gefühl der Vereinsamung sich eben auch nicht verwinden liess.

Feinfühligen Naturen ist vieles beschieden, was andere nicht empfinden; aber sie leiden auch mehr als diese und die Sorge geht tiefer. Die um mein Wohl ist meiner Frauen grösste gewesen, so dass sie sich in der Folge zu schweren Vorstellungen und Ängsten verstieg. In solcher Trübnis, zu der auch körperliche Leiden, oft in langen Anfällen, kamen, hat sie allein ihr fester Christenglaube aufgerichtet. Wie oft fand ich sie in die Bibel vertieft oder in ihr Lieblingsbuch, des Thomas a Kempis Nachfolge Christi. Nie hat sie sich darum mit Bitterkeit über ihr Schicksal geäussert, wohl aber rührend dankbar über jeden Lichtblick und den kleinsten Beweis von Liebe und Aufmerksamkeit sich gefreut.

Sie hätte gern noch länger gelebt. Oft, wenn wir von Ragaz, von Baden, oder ihrem Lieblingsaufenthalt in Schinznach eine Ausfahrt machten, sagte sie: «wie hat doch der liebe Gott eine schöne Welt erschaffen. Gelt, wir wollen, solange wir noch leben, uns glücklich machen und dankbar geniessen». In solcher Stimmung ist sie am 4. Mai aus Baden heimgekommen, ruhiger als sonst, voller Teilnahme an allem, im Gespräche Dinge berührend und Künftiges beratend, so klar und weitsichtig, als ob ihr ein Seherblick aufgegangen wäre. Zufrieden, nachdem sie mir länger als sonst ihre Gesellschaft gewidmet hatte, zog sie sich zur Ruhe zurück. Bald nach Mitternacht weckte mich Stöhnen, die oft gehörte Klage über einen Anfall von Schmerzen. Ich suchte die Leidende aufzurichten, um freiere Haltung zu schaffen. Aber

nur für wenige Augenblicke war es mir noch vergönnt, ihr liebes Antlitz zu schauen, das sich plötzlich im Tod umflorte. Ein Herzschlag hatte der müden Pilgerin eine sanfte und stille Erlösung gebracht. Und als ob der letzte Hauch noch hätte verkünden wollen: nun ist Ruhe — endlich die Ruhe gefunden, so mild und friedvoll lag ihr edles Haupt gebettet.



